

Henriette Padberg  
Stufe Q 2

### Thema Nummer 4:

„Das Wissen macht uns weder besser, noch glücklicher.“

(Kleist: Brief an Adolphine von Werdeck, 28/29 Juli 1801. In: Werke und Briefe, hg. v. Helmut Sembder, Bd II. Carl Hanser Verlag, München 1984, S. 679)

*„Ich bin so müde, so unendlich müde“, dachte König Salomo. Zu seinen Füßen stritten sich zwei einfache Frauen darum, welcher die Mutterschaft für den lebendigen Säugling zuerkannt werden sollte. Nachdem er die wahre Mutter durch die Androhung, das Kind zerteilen zu lassen, erkannt hatte, sank er erschöpft tiefer in seinen Thron. „Was gäbe ich dafür, nichts von all den Problemen zu wissen, die mein Volk tagtäglich an mich heranträgt! Die Bürde des Wissens lastet zu schwer auf meinen Schultern, als dass ich es noch lange ertrage.“ Alle Anwesenden priesen die außerordentliche Weisheit und den Edelmut ihres alten Königs. Er entgegnete jedoch: „Wo viel Weisheit ist, da ist auch viel Enttäuschung, und wer sein Wissen mehrt, der mehrt seinen Schmerz.“<sup>1</sup>*

Der weise Salomo empfand also schon vor 3000 Jahren sein Wissen als Last. Und auch Heinrich von Kleist formulierte die These: „Das Wissen macht uns weder besser, noch glücklicher.“

Doch kann dies tatsächlich stimmen? Mein erster Gedanke dazu war „eigentlich nein, oder?“ Man ist schließlich geprägt von der Wissensgesellschaft, in der das Wissen in jeder Hinsicht eine immer größere Rolle spielt und als unbedingt erstrebenswert gilt. Wissen ermöglicht sozialen Aufstieg und Ansehen, so dass man damit etwas Gutes verbindet. Daher müsste Wissen doch eigentlich besser und glücklicher machen. Andererseits gibt es die Volksweisheiten: „Unwissenheit ist ein Segen“ oder „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“.

Doch was genau ist eigentlich Wissen? „Wissen“ steht als grundlegender Begriff im Zentrum vieler philosophischer Debatten und ist deshalb nicht einheitlich definiert. Man gehe nun von folgender Definition aus: „Wissen ist die Gesamtheit der Kenntnisse und Fähigkeiten, die Individuen zur Lösung von Problemen einsetzen. Wissen basiert auf Daten und Informationen, ist im Gegensatz zu diesen aber immer an eine Person gebunden.“<sup>2</sup> Bei dieser Definition ist von besonderer Bedeutung, dass Wissen ganz klar von Daten und Informationen abzugrenzen ist. Beispielsweise kann auch ein Computer über riesige Datenmengen verfügen und damit konkrete Aufgaben lösen, im Unterschied zum Menschen hat er jedoch weder Verstand, Vernunft, Bewusstsein, Moral noch ein Gewissen. Er hinterfragt nicht die Ursachen von Fakten und ist bei emotionalen Problemen, wie z. B. Liebe, Streit oder Trauer, die der Mensch mit „Herz über Kopf“<sup>3</sup> löst, vollkommen hilflos. Es lässt sich eben nicht alles durch den Laplace'schen Dämon berechnen, da jeder Mensch indeterminiert (Kant), also frei und unbestimmt, ist. Jegliche Art von Wissen ist also nur dem Menschen zu eigen.

Im Folgenden wird zwischen zwei Arten von Wissen unterschieden: Dem faktischen und dem moralischen Wissen. Das faktische Wissen umfasst dabei sowohl das, was der Mensch aufgrund von Daten und Informationen lernt, als auch die Ursachen dieser Fakten, also das, was man für wissenschaftliche Problemlösungen braucht. Im Gegensatz dazu umfasst moralisches Wissen ethische und moralische Wertvorstellungen und ist Voraussetzung für die

---

<sup>1</sup> Bibel, 1. Buch der Könige 3, 16-28 und Bauer, Jörg: „Die Seele: Eindrückliche Wahrheiten über den inneren Menschen“ über <http://googlebooks.de> (aufgerufen am 28.10.16)

<sup>2</sup> Gabler Wirtschaftslexikon, Springer Verlag, 18. Auflage, 2013

über: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/75634/wissen-v5.html> (aufgerufen am 01.11.16)

<sup>3</sup> Joris: Song: „Herz über Kopf“, 2015

moralische Kompetenz. Es dient der Lösung von Problemen des menschlichen Zusammenlebens, denen der Mensch als „zoon politikon“ (Aristoteles) gegenübersteht. Wie erlangt man nun Wissen? Bereits als Kind verfügt der Mensch über moralisches Grundwissen, denn jeder Mensch hat von Anfang an ein Gewissen. Irgendwann bricht der Mensch aus dem „Bannkreis des Unmittelbaren“ (Gehlen) aus und entwickelt ein Selbstbewusstsein. Durch dieses Selbstbewusstsein fängt der Mensch an, die täglich gemachten Erfahrungen bewusst zu faktischem und moralischem Wissen zu verarbeiten. Das Wissen wird zunächst durch die Eltern, später mit Hilfe des gesellschaftlichen Umfeldes und Institutionen (Gehlen), wie z. B. Kindergarten, Schule und Kirche, vermittelt. Jedes Kind ist wissensdurstig wie ein Schwamm, der alles Wissen gierig aufsaugt. Welche Bedeutung dieser Prozess des Wissenserwerbs, nämlich das Lernen, für Kinder hat, kann man an den Versuchen von Salimbene sehen. Dabei wurde den Säuglingen alles, was über Ernährung und grundlegende Pflege hinausging, verweigert. Das Ergebnis davon war der Tod der Säuglinge. Das Lernen, ist also für den Menschen sogar lebenswichtig, da es, wie Aristoteles sagt, in der Natur des Menschen liegt. Mit fortschreitendem Alter lernt der Mensch immer mehr und häuft eine enorme Menge an Wissen an. Jedoch ist nicht alles, was er lernt positiv, sondern im Gegenteil, je mehr man lernt und in die Tiefe geht, desto mehr erfährt man auch über die schlechten Dinge in unserer Welt. Und wenn man einmal davon erfahren hat, kann man nicht mehr unter den „Schleier des Nichtwissens“ (Rawls) zurückkriechen und sich vor dem schlimmen Wissen verschließen. Das zunehmende Wissen von Bösem und Leid lassen die ursprüngliche Unbeschwertheit in die Ferne rücken. So muss man zusätzlich lernen, mit der Last dieses Wissens zu leben, was einen starken Charakter erfordert. Viele ältere Menschen wünschen sich deshalb, die Welt nochmal mit „den Augen eines Kindes“ wahrnehmen zu können.

Kleist formuliert im ersten Teil seiner These, dass Wissen den Menschen nicht besser macht. Die Frage, wann ein Mensch als „besser“ charakterisiert werden kann, ist unmittelbar mit der Frage nach dem Ausgangspunkt, also der Natur des Menschen, verknüpft.

Diese Frage beschäftigte schon viele Philosophen und Religionen. Dabei kommt es meistens zu einer von zwei gegensätzlichen Ansichten: Die erste definiert den Menschen von Natur aus als gut. Berühmte Vertreter dieser These sind Rousseau oder der Staatsphilosoph John Locke. Die Gegenposition nimmt Hobbes ein: Er definiert den Menschen grundsätzlich als böse und formuliert „homo homini lupus est“ (der Mensch ist für den Menschen ein Wolf). Jedoch zeigt sich schon im normalen Alltag, dass der Mensch sowohl Anlagen zum Guten, als auch zum Bösen in sich hat und ihm sinnbildlich Engelchen und Teufelchen auf der Schulter sitzen und ins Ohr flüstern. Eine kleine Szene zeigt dies ganz einfach. Ein junges Mädchen stibitzt auf leisen Sohlen mit teuflischem Grinsen im Gesicht dem Bruder das letzte Stück seiner wie ein Schatz gehüteten Liebessüßigkeit und verspeist sie voller Genuss. Als der Bruder sich beklagt und seine Süßigkeit sucht, bereut sie ihre Tat und muss das schlechte Gewissen ertragen.

Erweitert der Mensch nun durch Lernen sein faktisches Wissen, gewinnen beide Seiten, also Gut und Böse, an potentieller Macht. Um diese Macht in Richtung des Guten zu lenken, ist eine ständige Erweiterung des moralischen Wissens notwendig. Zur Verdeutlichung diene das Bild einer Leiter. Die erste Stufe ist dabei das moralische Grundwissen, die zweite Stufe stellt faktisches Wissen dar, die dritte Stufe wieder moralisches Wissen, usw. Mit jeder Stufe, die der Mensch hinaufsteigt, verbessert sich sein Charakter, da er sein immer größeres faktisches Wissen mit moralischem Wissen kombiniert und es deshalb dazu einsetzt, Gutes zu tun. Diese Leiter soll nun „Leiter des Guten“ heißen. Wenn jedoch einmal eine Stufe des moralischen Wissens fehlt, kann man die Leiter des Guten nicht mehr weiter hinaufsteigen. Man verfügt jedoch immer noch über das faktische Wissen, so dass die Gefahr besteht, es nun für moralisch fragwürdige Handlungen einzusetzen. Damit steigt man auf die „Leiter des Bösen“ um, bei der jede Stufe nur aus faktischem Wissen ohne die moralische Erweiterung besteht.

Bei immer weiterem Aufstieg auf dieser Leiter verschlechtert sich der Charakter immer mehr. Die Leiter des Guten benötigt viel Kraft und Geduld, da man zu jeder Stufe des faktischen Wissens zusätzlich die moralische Stufe erklimmen muss. Dabei ist es viel einfacher, dem schnellen Erfolg nachzujagen, womit man der Ungeduld, dem persönlichen Ehrgeiz und der Geldgier nachgibt.

Im Laufe der Geschichte veränderte sich die Bedeutung von moralischem gegenüber faktischem Wissen immer weiter. Ganz zu Anfang musste der Mensch die von der Natur gegebenen Mängel ausgleichen, da er ein Mängelwesen (Herder) ist. So erfand er z. B. irgendwann den Faustkeil und hatte damit einen Vorteil zur Jagd und auch seiner Verteidigung geschaffen. Gleichzeitig hatte er aber auch die Verantwortung, ob und wie er diesen Faustkeil einsetzt, z. B. im Angriff gegen Mitmenschen entgegen seiner natürlichen Tötungshemmung (Lorenz). Er benötigte also zu dem faktischen Wissen um den Faustkeil auch moralisches Wissen zu seiner Verwendung.

Eine ganz andere Dimension hatte die Verantwortung und das Dilemma von den Erforschern der atomaren Kettenreaktion. Einer davon war Carl Friedrich von Weizsäcker. Er sagte einmal: „Einerlei, was wir mit Kenntnissen anfangen würden – wissen wollten wir es.“<sup>4</sup> Jedoch riskierte er im weiteren Verlauf der Forschung sein Leben, indem er Hitler gegenüber die Bauzeit für eine Atombombe mit mehreren Jahren angab, obwohl er bereits eine schnellere Baumethode erkannt hatte. Aufgrund dieser Angabe hat Hitler das Projekt nicht weiter ausgebaut. Von Weizsäcker hat also zum Schutz der Menschen nicht alles umgesetzt, was möglich gewesen wäre und widerstand damit seinem Wissensdurst und eigenen Ehrgeiz. Er handelte nach der Verantwortungsethik (Jonas) mit dem moralischen Wissen als Grundlage, da in diesem Fall selbst der gute Wille (Kant), den jeder Forscher als Grundsatz seiner Arbeit haben sollte, nicht ausreicht und das neue Wissen unermessliches Leid gebracht hätte. Faktisches Wissen alleine verleiht also mehr Macht, es ist aber dabei für Gut und Böse gleichermaßen einsetzbar. Nur die Ausprägung des moralischen Wissens gibt den Ausschlag, ob ein Mensch besser oder schlechter wird. Obwohl die Wissensgesellschaft das faktische Wissen in den Mittelpunkt stellt und der Wert des Marketing-Charakters (Fromm) dadurch steigt, müsste das moralische Wissen deutlich mehr Bedeutung haben. Gerade in der heutigen Zeit, in der das faktische Wissen immer größere Macht verleiht, ist immer mehr Verantwortung dafür erforderlich.

Der zweite Teil von Kleists These befasst sich mit den Auswirkungen des Wissens auf das Glück. Aber was ist Glück eigentlich und wie kann man glücklich werden?

Die Internetseite „Glücksarchiv“ definiert das Glück folgendermaßen: „Das Empfinden von Glück ist sowohl ein Gefühl, als auch ein Zustand, der sich durch ein allgemeines, oft unbewusstes Wohlbefinden auszeichnet. Entscheidend sind dabei nicht die objektiven Tatsachen, sondern das subjektive Erleben der betreffenden Person.“<sup>5</sup>

Dieses allgemeine Wohlbefinden kann, wie viele Philosophen finden, durch bestimmte Lebensformen erreicht werden. Epikur unterteilt z. B. in Hedonismus, Ataraxia und Askese. Für ihn kann nur die Ataraxia zu Glück führen, Aristipp dagegen lebt vollkommen zufrieden seinen Hedonismus aus und Diogenes die Askese. Alle drei sind glücklich mit ihrer Lebensweise, jedoch wären sie dies nicht mit einer der anderen. Man sieht also, dass es keine allgemeingültige Anleitung für jeden einzelnen Menschen zum Glück geben kann, die man einfach nur Schritt für Schritt befolgen muss, um am Ende glücklich zu sein. Jeder hat unterschiedliche Vorstellungen vom Glück und dem Weg dorthin und um diese für sich selbst zu erfahren, muss man sich selbst erkennen. So sprach schon das Orakel von Delphi: „gnothi seauton“ (erkenne dich selbst). Um sein Inneres jedoch erkennen zu können, braucht man

<sup>4</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Carl\\_Friedrich\\_von\\_Weiz%C3%A4cker](https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Friedrich_von_Weiz%C3%A4cker) (aufgerufen am 06.11.16)

<sup>5</sup> Kreichgauer, Karl: Glück empfinden, über [http://www.gluecksarchiv.de/inhalt/begriff\\_glueck.htm](http://www.gluecksarchiv.de/inhalt/begriff_glueck.htm) (aufgerufen am 05.11.16)

sowohl andere Menschen, da sie Spiegel sind (Pirsig), als auch Zeit, um wie Rodins Denker auf den Steinen zu sitzen und sich mit sich selbst zu beschäftigen.

Spielt denn auch das Wissen eine Rolle auf dem Weg zum Glück? Da der Prozess des Wissenserwerbs, das Lernen, ja in der Natur des Menschen liegt, muss das Glück damit zusammenhängen. Geht man nämlich von Gegenteil, also der Unwissenheit aus, stellt man fest, dass diese nicht zu dauerhaftem Glück führen kann. Um unwissend zu bleiben, müsste man den Wissensdurst unterdrücken, wodurch das Gehirn verkümmern würde. Also stellt das Wissen einen ersten wichtigen Schritt zum Glück dar. Dafür benötigt man einen starken Charakter, um das negative Wissen, das zwangsläufig mit all dem anderen Wissen erlernt wird, aushalten zu können. Der nächste Schritt ist die Selbsterkenntnis, die einem sagt, wie man persönlich glücklich werden kann. Auch dieser Prozess ist langwierig und schwierig. Zuletzt kommt die Verwirklichung des erkannten Wegs. Doch selbst wenn man den richtigen Weg zum Glück schon eingeschlagen hat, kann man auch bei der Verwirklichung noch scheitern. „Dieser Weg wird kein leichter sein, dieser Weg wird steinig und schwer“<sup>6</sup>. Viele Menschen erreichen daher ihr Ziel des Glücks nicht, da sie auf dem Weg dorthin über zu viele Steine stolpern. Es gilt aber Berthold Brechts Ausspruch: „Wer kämpft, kann verlieren. Wer nicht kämpft, hat schon verloren.“<sup>7</sup> Wer in die Unwissenheit flieht, ist feige und weigert sich aus Angst vor dem Scheitern zu kämpfen. Daher gilt zu jeder Zeit Kants Aufforderung: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.“ Das Wissen eröffnet einem also den Weg zum Glück, ob man diesen jedoch bewältigen kann und letztendlich glücklich wird oder nicht, liegt bei jedem Menschen selbst.

Auch König Salomo war auf dem Weg zum Glück, obwohl es ihm in manchen Momenten nicht so erschien. Schon als junger Mann erkannte er seinen sehnlichsten Wunsch, sein Volk gerecht zu regieren, weshalb er sich von Gott Weisheit wünschte. Er nahm also die Last des Wissens auf sich und ermöglichte damit seinem Volk Glück und Zufriedenheit.

Hat sich seitdem das Glück der Menschen durch Wissen verändert? Sind sie mit ihrem heutigen Wissen glücklicher als früher? Durch wissenschaftlichen Fortschritt hebt sich der allgemeine Lebensstandard immer weiter. Daher würde man denken, dass der allgemeine Glückspegel automatisch mit ansteigt. Doch wie schon Wilhelm Busch formulierte: „Ein jeder Wunsch, wenn er erfüllt, kriegt augenblicklich Junge.“<sup>8</sup> Die Messlatte des Glückes wird deshalb immer höher gelegt und Dinge, für die sich Menschen in der Vergangenheit glücklich geschätzt haben, sieht man heute als selbstverständlich an und man würde einen Mangel daran als himmelschreiendes Unglück betrachten. Daher zeigt sich, dass die Menschen heute nicht glücklicher sind als früher. Meist hat der Fortschritt durch Forschung nämlich zwei Seiten einer Medaille. So ist das Internet eine revolutionierende Erfindung, deren Auswirkungen das Leben jedes Einzelnen und alle Bereiche der Gesellschaft betreffen. Man nutzt das Internet jeden Tag, sei es für Recherchen, Spiele oder Kontakt mit Freunden, was ein großer Vorteil ist. Es besteht jedoch die Gefahr, dass man viele Stunden in der virtuellen Welt versinkt und das wahre Leben um sich herum gar nicht mehr richtig wahrnimmt. Es kommt zu Selbstmorden aufgrund von Cybermobbing gekommen. Man muss sich also über die Gefahren des Internets bewusst sein und die Vorteile, die es bietet, nutzen und zu würdigen wissen, damit man durch die Nachteile nicht unglücklich wird.

Am Anfang und viele tausend Jahre lang bedeutete Wissen im Wesentlichen eine Erleichterung des (Über)Lebens. Heutzutage sind die Menschen jedoch an einem Punkt angelangt, an dem Wissen, wenn damit nicht äußerst verantwortungsvoll umgegangen wird, auch das absolute Gegenteil, nämlich die Auslöschung der gesamten Menschheit verursachen

<sup>6</sup> Naidoo, Xavier: Song: „Dieser Weg“, 2005

<sup>7</sup> Plattform: Zitate-Online.de, über <http://www.zitate-online.de/autor/brecht-bertolt/> (aufgerufen am 08.11.16)

<sup>8</sup> Gedicht Niemals, Schein und Sein, Historisch-kritische Gesamtausgabe, herausgegeben von Friedrich Bohne. 4 Bände, Wiesbaden und Berlin, 1960, Bd. 4, S. 406

kann. Das Streben nach mehr Wissen wird den Menschen einfach nicht loslassen, auch wenn man letztendlich nicht vorhersehen kann, ob Menschen dadurch besser oder glücklicher werden oder daran zerbrechen. Besser als Albert Einstein kann man es deshalb nicht ausdrücken, da er sagte: „Zu wenig Wissen ist gefährlich. Zu viel auch.“<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> <http://einstein-zitate.com/einstein-zitat/zu-wenig-wissen-ist-gef%C3%A4hrlich-zu-viel-wissen-auch> (aufgerufen am 09.11.16)